L. eleg. g.
178

L. elig. g. 178
Grosier

<36613981840011

<36613981840011

Bayer. Staatsbibliothek

m̄

~~(Histor. Liter.)~~

Liter. ~~Gall.~~ elegant.

~~p. 335~~

Ueber

Litteratur und Kritik

vom

Abbe Grosier

Aus dem Französischen

Frankfurt am Mayn
bey den Eichenbergschen Erben
1778

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht

des Uebersetzers.

So viel in- und ausländische, alte und neue Litteratur traue man immer dem Uebersetzer herzhaft zu, daß er mit leichter Mühe diese Brochüre zu einem dicken und eben nicht ganz unbedeutenden Bande hätte ausdehnen können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, diesmal mit eignen Einsichten und Talenten, mit Belesenheit, Gelehrsamkeit, mit Erläuterungen, Modifikationen, Widerlegungen oder auch Anwendungen des Gesagten auf Uns Teutsche, vor dem Publikum zu erscheinen. Behüte der Himmel! Seine Absicht bey dieser Uebersetzung — der flüchtigen Arbeit von ein paar erübrigten Stunden — ist blos, unsre litterarische Jünglinge —

und wie viele sind deren nicht, und wie wenige haben Anlage, Männer zu werden? die so gerne Machtsprüche thun und ganze ehrwürdige Nationen richten, an diesem Beyspiele zu überzeugen, daß die Race von Männern, die sich Vorurtheilen und dem allgemeinen Verderben mit Macht und Nachdruck zu widersetzen wissen, selbst in Frankreich, dem man so gern alle Männer von Einsicht absprechen möchte — nachdem man mit einigen auf eignem Grund und Boden gewachsenen endlich erscheinen kann — noch nicht so ganz und gar erloschen sey.

Der Abbe Grosier, der nach Frerons Tode dem jungen Freron das Annee litteraire besorgen hilft, und schon mehrere Proben eines meist gerade sehenden Kopfs gegeben hat, ist der Verfasser der beyden hier übersetzten kleinen Abhandlungen, deren die eine dem Jahrgange 1777, und die andre dem jetztlaufenden zum Frontispice dient. Wer da

weis,

weis, wie heftig und unerbittlich die Kritik des alten Freron gewesen, und wie sehr er selbst Voltairen — und folglich auch jedem andern — Wahrheiten zu sagen im Stande gewesen; wer da weiß, wie muthig sein Sohn in diese Laufbahn eingetreten ist, und mit welchem Anstande sein Gehülfe Grosier den nach dem Tode des Vaters wankenden und durch Neider und Kabalen wankend gemachten Ruf dieses Journals zu unterstützen gewußt hat, der wird mir Beyfall geben, wenn ich behaupte, es sey eine Lust, diesen Mann deklamiren zu hören, und auch wenn er ihm in seiner Lage unvermeidliche Vorurtheile begünstigt; wenn er eine gewisse Klasse von Schriftstellern bis in Kleinigkeiten verfolgt, so müsse man ihn doch gerne raisonniren hören und seine Waare auskramen sehn.

So lang es in einer Nation noch so kocht, ist ihr Verfall in das Chaos der Barbarey so nahe nicht, als es Unwis-

senheit glauben oder der alberne Neid wünschen möchte. Ich bin im Stande, ohne Franzose oder Verräther meiner Teutschen zu seyn, noch einige Dutzende solcher Männer dem Ungläubigen zur Ueberzeugung aufzustellen, die alle nicht mit Unverstand und nicht ohne sichtbare Wirkung eifern; die mehr handelnden als schreibenden, deren eine ungleich grössere und vielleicht ungleich wirksamere Anzahl ist, nicht mitgerechnet. Und nun komme mir einer, der so vier Wochen lang in Paris gewesen, oder wol gar nie übern Rhein gekommen ist, der nicht französisch lesen, vielweniger sprechen kann, und blos im Nachsprechen und Nachrichtern seine Stärke hat, und höhne mir Nationen, die er nicht kennt und nicht kennen kann: ich will ihm unter die Nase lachen, und heiß er auch — — wie er wolle.

I. Ueber

I.

Ueber Litteratur.

Die öftern Revolutionen, welche die Wissenschaften seit ihrer Entstehung erfahren haben, bieten ein interessantes Schauspiel dar, das des Blicks eines philosophischen Beobachters wohl würdig ist. Folgt man mit einem aufmerksamen Auge dem Gange und den Abwechslungen des menschlichen Verstandes nach, so sieht man ohne Aufhören Licht wider Finsterniß, und Wissen wider Unwissenheit kämpfen; man sieht, wie die Fackel der Künste wechselsweise glänzt und erlischt, wie sie nach und nach verschiedene Völker erleuchtet, wie sie eine Zeitlang

die Schatten der Barbarey zerstreuet, und ihr bald darauf wieder Platz macht, gleich jenen irrenden Sternen, die über unsern Horizont einen vorübergehenden Glanz verbreiten, und sich schnell unserm Gesicht entziehn, um nicht wieder, als etwa nach mehrern Jahrhunderten, zum Vorschein zu kommen. Die Welt war schon alt, und noch war sie barbarisch; blos mit den Nothdürftigkeiten des Lebens beschäftigt, waren die Menschen auf die Ausübung der nöthigsten Künste eingeschränkt, und wußten nichts von angenehmen Talenten und den schätzbaren Geschenken, die uns das Genie gewährt. Plötzlich drängte sich aus dem Schoosse dieser tiefen Dunkelheit ein belebender Strahl hervor, und erwärmte den Geist eines freyen Volks. Griechenland zeugte die Künste. Unter diesem glücklichen Himmelsstriche wurden Dichtkunst und Beredsamkeit gebohren und beynahe zu gleicher Zeit zur Vollkommenheit gebracht. Unter den Fingern des Athe-

niensischen Artisten bekam die Leinwand Leben, das Erzt athmete, und in eben dem Lande, wo die Menschen in Höhlen gewohnt hatten, errichtete die Kunst der Majestät der Götter würdige Tempel, und stellte das ewige Model der schönen Baukunst auf. Aber bald verschmähten die Talente, die bisher an dem Orte, der sie entstehn gesehn hatte, als in ihrem Vaterlande, eingeschlossen gewesen waren, ein Volk länger zu ehren, das sich selbst entehrt hatte; sie verliessen mit Unwillen die niederträchtigen Sklaven der Macedonier. Die Pracht der Ptolomäer lud sie ein, sich nach Alexandrien zu begeben, und einige Jahre lang scheinen sie sich an diesem prächtigen Hofe niedergelassen zu haben, dessen Zierde sie ausmachten. Endlich rufte die Grösse der Römer sie zu sich. Der Sitz der Herrschaft der Welt ist der einige Schauplatz, wo sie sich mit Würde zeigen können; doch, indem sie sich von ihrer Geburtsstätte entfernen, verlieren sie etwas

von ihrem ersten Schimmer. Rom, die Erbin des Genies von Griechenland, konnte gleichwol die dramatische Kunst nicht wieder aufleben machen: die Welteroberer würden sich zu erniedrigen geglaubt haben, wenn sie den Meisel oder Pinsel hätten in ihren Händen führen sollen. Mahlerey und Bildhauerkunst wurden Sklaven überlassen, und hatten jenes Leben und jene göttliche Schönheit nicht mehr, die ihnen die freyen Hände der Griechen zu geben gewußt hatten. Bald kam auch die Reihe an die geschwächten und heruntergesetzten Römer, durch grobe und wilde Völker überwunden zu werden. Der Ruhm der Künste verschwand nun mit der Nation, und die Barbarey, die aus den Sümpfen des Nordens ausgegangen war, kam und verschlang das Vaterland der Talente: die Welt sank von neuem in eine tiefe Nacht, und blieb darinn viele Jahrhunderte hindurch vergraben. Endlich entschlich sich noch aus eben

den

den Gegenden, woher ehedem das hellste Licht ausgegangen war, ein schwacher Funke. Einige Griechen, die vor der Grausamkeit der Scythen flohen, brachten nach dem neuern Italien nicht ihr Genie, doch aber die Kenntniß ihrer Sprache und der Meisterstücke, die sie hervorgebracht hatten. Beym Anblicke dieser grossen Muster entbrannten alle gute Köpfe. Tasso, durch das Leben Homers erwärmt, erzeugte das einzige epische Gedicht, das den Neuern Ehre macht; die Bildsäulen der Praxitele, welche Unwissenheit unter den Ruinen des alten Roms versteckt hatte, kamen aus dem Schoosse der Erden hervor, um Michel Angelo's zu bilden. Ein Pabst *, berühmter durch seinen Geschmack und Feinheit der Sitten, als durch seine dreyfache Krone, lud, als ein neuer August, alle Künste zu sich ein, und begünstigte sie. Frankreich, unter einem Könige **, der ein Beschützer der Wissenschaf-

* Leo X. ** Franz I.

schaften war, fühlte auch einige Wirkungen dieses glücklichen Einflusses; allein die Zeit seines Ruhms war noch nicht gekommen. Schon hatten England und Spanien Dichter, deren Genie man noch bewundert, des üblen Geschmacks und der wilden Regellosigkeiten ungeachtet, die ihre Produkte verstellen: und Frankreich kann kein einiges Werk anführen, das sich über das Mittelmässige erhübe: seine Bewohner, den bürgerlichen Uneinigkeiten überlassen, durch Aberglauben und Fanatismus verblendet, wissen noch nichts anders, als sich untereinander zu würgen. Da aber endlich die durch Faktionen getheilten Köpfe durch die Staatsklugheit eines grossen Ministers * vereinigt werden, und von der vergangnen Wuth ihnen nichts mehr übrig bleibt, als jene Wärme und jener Enthusiasmus, der der Keim des Genie's ist, dann fangen die Künste an, auch die französische Nation in ihrer Reihe zu erleuch-

* Richelieu.

erleuchten. Ihr Triumph, ob er schon später kommt, war um desto glänzender; und war sie längere Zeit barbarisch, so hat sie sich auch durch ihren Fortgang in den Wissenschaften um so mehr unterschieden. Nie hat Italien, weder das Alte noch das Neuere, bis zur Höhe des dramatischen Gedichts sich erheben können. Dies Fach, das schönste und schwerste von allen, ist ungebildet und regellos geblieben bey den Engländern und Spaniern; in Frankreich hat es beynahe den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Das Pariser Theater, das in dem Trauerspiel wenigstens der Rival des Athenienfischen ist, ist in dem Lustspiel weit über dieses hinaus. In allen Theilen der Litteratur, das epische Gedicht und die Geschichte ausgenommen, haben wir Schriftsteller, die wir denen des Alterthums entgegensetzen können. Was uns insbesondre des Vorzugs über alle neuere Völker versichert, das ist jene Weisheit und

Regelmässigkeit, jener einfache, natürliche und wahre Ton, jener sichre und ausgesuchte Geschmack, den man in den Werken unsrer guten Schriftsteller bemerkt: dies sind Eigenschaften, welche die Bewundrung Europens rege gemacht und den Ausländern eine Art von Ehrfurcht für die französische Litteratur und Sprache eingeflößt haben. Allein diese glänzende Tage sind bald wieder verschwunden: es ist uns weiter nichts übrig, als ein leeres Erinnern an unsre vergangne Grösse; und wenn man, nachdem man sich bey dieser rühmlichen Epoche unsrer Nation verweilt hat, seine Augen auf den wirklichen Zustand der Wissenschaften unter uns richtet, so kann man sich nicht enthalten, auszurufen:

. . . . fuimus Troës, fuit Ilium & ingens
Gloria Dardanidum!

Wo sind jene glückliche Zeiten, in denen Corneille durch erhabne Ideen und heroische

sche Empfindungen Seelen zu erheben wußte? in denen Racine, durch das delikate und natürliche Gemählde der Leidenschaften und menschlichen Schwachheiten, Herzen bezauberte? in denen Moliere, indem er die Menschen über ihre Ausschweifungen und Thorheiten lachen machte, sie auf eine so angenehme Weise unterrichtete? Wo ist die männliche und kräftige Beredsamkeit der Bossuete? wo das Sanfte, Zierliche und Harmonische der Fenelone? Wer wird uns jenen liebenswürdigen Philosophen * wiedergeben, der unter der Decke der Fabel die wichtigsten Lehren der Moral zu verstecken wußte? jenen Schiedsrichter des Geschmacks **, jenes Orakel der Litteratur, der die Vernunft in die schönsten Farben der Dichtkunst einzukleiden wußte? Wie groß würde heutzutage der Unwille dieses Freundes des gesunden Menschenverstandes und der Wahrheit seyn, wenn er wieder unter uns er-

* La Fontaine. ** Boileau.

erschiene, und den geschmückten Ton, die lächerliche Affektation in unsern Werken herrschen sähe, die er zu verbannen sich so sehr bemüht hatte? Was würde er sagen, wenn er unsre Schaubühne, neuern Pradons zur Beute überlassen, erblicken sollte? wenn er das Theater von schändlichem Beyfall und Zuklatschen ertönen hörte, die man an aufgeblasene Deklamationen, oder wol gar an ein eitles Persiflage der Gesellschaft verschwendet? wenn er sich selbst heruntergesetzt und des Titels eines Dichters in eben der Akademie beraubt sähe, deren Zierde er ehedem gewesen ist? Was würde er sagen, wenn er die ganz entstellte Beredsamkeit, ein aufgethürmtes Geschleppe von wissenschaftlichen Ausdrücken, auskramen sähe und hörte, wie sie sich in falschen und gefährlichen Systemen verliere, abgeschmackte Paradoxe aufstelle, und sich mit Ideen nähre, die mehr hohl als tiefsinnig sind? Würde er sich nicht einbilden, die Zeiten der Chape-

pelains und der Scuderi's wieder aufleben zu sehen? würde er nicht glauben, wir müßten wieder in die Barbarey zurückgefallen seyn, woraus er uns gezogen hatte?

Ernste Schriftsteller haben es mit Sorgfalt untersucht, warum die Wissenschaften und Künste, wenn sie auf eine gewisse Periode gekommen sind, statt sich immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, unvermerkt stillstehen und wieder abnehmen. Der Abbe Du Bos, einer von denen, die diese Materie am tiefsten ergründet haben, behauptet, daß moralische Ursachen an diesem Verfall ganz keinen Antheil haben und man ihn blos physischen Ursachen zuschreiben müsse. Dieser schätzbare aber allzusystematische Schriftsteller unterstützt seine Meynung mit Muthmassungen, die mehr witzig als gründlich sind: denn gewiß ists, daß moralische Ursachen vieles zur Verderbung des Geschmacks bey den Griechen und Römern beygetragen haben. Die

Veränderungen in der Regierungsform und Lage dieser beyden Völker haben nothwendig einige Abänderung in den guten Köpfen veranlassen müssen. Bey uns ist die politische Verfassung die nemliche geblieben, allein die Sitten und der ganze gesellschaftliche Ton überhaupt haben sich sehr geändert. Der Luxus, so viel er auch zum Fortgange der Künste beyträgt, so lang er gemässigt bleibt, bringt eine gegenseitige Wirkung hervor, so bald er übermässig wird und alle Stände mit sich fortreißt, weil er alsdann dem Geschmack am wahren Schönen eine eitle Prahlsucht mit Reichthümern und ein Aufsuchen eines überflüssigen Zierraths unterschiebt. Man könnte mehr andre Ursachen des Verfalls der Künste unter uns angeben, allein die allgemeinste und unmittelbarste ist, ohne Widerrede, die dem Menschen so natürliche, und den Franzosen insbesondre so natürliche, Liebe zur Neuigkeit, die unsre Schriftsteller geschickt genützt haben, um das Publikum

zu verführen. Ich will ihnen die Ungerechtigkeit nicht anthun, zu glauben, daß wenn sie nach den wahren Grundsätzen und unveränderlichen Regeln des Alterthums geschrieben hätten, sie ihren Vorgängern nicht würden gleich oder wenigstens sehr nahe haben kommen können; ich will blos von ihnen sagen, was Quintilian von den Schriftstellern seiner Zeit sagte: non enim nos tarditatis natura damnavit. Es ist nicht Verstand, noch Talent, das ihnen gefehlt hat; aber mit Geringschätzung der Alten haben sie den ihnen von jenen vorgezeichneten Plan nicht befolgen und sich einen neuen Weg eröffnen wollen, worauf sie sich denn nothwendig verirren mußten. Man wird mir antworten, daß jeder Schriftsteller seine eigne Manier haben müsse, daß das wahre Genie sich nicht auf den Fußtritten derer, die ihm vorgegangen sind, nachschleppe, sondern daß es Schönheiten erfinde und erschaffe, die nur ihm eigen sind. Sonder Zweifel — auch

wenn ich sage, daß man im Geschmacke der Alten hätte arbeiten sollen, versteh ichs nicht so, daß man sich blos sklavisch an sie halten, und blos sie abkopiren müsse; die Alten selbst gleichen sich nicht, jeder von ihnen hat seinen besondern Charakter, allein man bemerkt doch, daß sie sich alle nach gemeinschaftlichen Grundsätzen gerichtet haben, die auf Vernunft und die Natur der Sachen gegründet waren; alle haben sich daran gehalten, gewisse jeder Gattung eigne Regeln zu beobachten, und nach ihrer beständigen und gleichförmigen Art zu verfahren, hat man die Dichtkunst und Beredsamkeit in eine Kunstwissenschaft gebracht; alle kamen darinn überein, aus ihren Werken fremde und hieher nicht gehörende Zierathen zu verbannen, und nie angenehme Fehler und Mängel als wirkliche Schönheiten zuzulassen. Nachdem die grossen Meister aus dem Jahrhunderte Ludwigs XIV, die selbst in der Schule der Alten waren gebildet worden, uns Muster in beynahe

allen

allen Gattungen hinterlassen hatten, was blieb ihren Nachfolgern anders zu thun übrig, als in ihre Fußstapfen zu treten und eben diesen Gang zu gehen? Dies war das wahre Mittel, die kostbare Niederlage des guten Geschmacks und der Ehre der Wissenschaften beyzubehalten, die ihnen anvertraut war. Aber unsre neuere Litteratoren, die mehr nach grossem Rufe gierig, als eifrig für den Ruhm der Künste waren, haben wohl gemerkt, daß wenn sie nach dem Plan ihrer berühmten Vorgänger arbeiten würden, sie sich ausserordentliche Gewalt anthun müßten, um sie zu erreichen, und daß sie wol gar nie dahin kommen würden; sie haben bedacht, daß das Publikum, von den Meisterstücken dieser grossen Männer gesättigt und an ihre Schönheiten gewöhnt, nicht so lebhaft gerührt werden würde, wenn es bey den Neuern die Schönheiten von gleicher Art wiederfände; folglich haben sie eine andre Parthey ergriffen, und ohne sich um die gründlichen und we-

sentlichen Eigenschaften jeder Gattung von Werken zu bekümmern, welche zu viel Genie und Arbeit erfodern, blos darauf gedacht, mit Hülfe einiger überflüssigen Zierrathen zu glänzen und Bewunderung zu erregen, wenn sie auch oft fehlerhaft und am unrechten Ort angebracht wären; genug wenn sie nur durch den Reiz des Neuen einen blendenden Glanz bekämen. Ihre Manier schien neu und eingreifend zu seyn; man gab sich die Mühe nicht, zu untersuchen, ob die Züge, von denen man geblendet war, wol angebracht und dem Gegenstande angemessen wären, und einige leichte und geringfügige Annehmlichkeiten mußten die wichtigsten Fehler bedecken helfen. Da Seneca die Laufbahn der Beredsamkeit antreten wollte, sah er wohl, daß es äusserst schwer wär, einen so glänzenden Ruhm, als der des Cicero war, zu erwerben, wenn er sich nach der von diesem Redner eingeführten Manier richten wollte; er opferte also den guten Geschmack seinem Verlangen,

langen, sich einen grossen Namen zu machen, auf, und indem er dem Cicero die Ordnung, die Deutlichkeit, das Natürliche und Harmonische und jene schöne Entwicklung der Gedanken überließ, ohne welche es keine wahre Beredsamkeit giebt, so brachte er in seine Schreibart eine trockne Genauigkeit und Kürze, eine affektirte Subtilität, einen geheimnißreichen Tiefsinn, der oft zu Dunkelheit ausartet; er nahm einen hastigen und entscheidenden Ton an, verschwendete Wortspiele und Gegensätze, häufte ohne Wahl, ohne Ordnung und ohne Verbindung glänzende Einfälle aufeinander, die wie Blitze das Auge des Lesers blenden, und ihm kaum Zeit lassen, Acht zu geben, ob auch die Schönheiten, die ihn rühren, einen soliden Glanz haben. Diese sonderbare Schreibart fand Beyfall, weil selbst ihre Fehler etwas sehr verführerisches haben. Unsre neuere Redner haben dem Beyspiel des Seneka nnr schwach nachgeahmt, und sind gleichwol nicht weniger glück-

lich gewesen denn er. Als Lucan es unternahm, ein episches Gedicht zu verfertigen, so hütete er sich ja, dem Gange Virgils zu folgen; er entlud sich der mühsamen Arbeit einen Plan zu entwerfen, eine Erdichtung zu erfinden, die Götter in seine Handlung mit zu verwickeln, und seine Erzählungen durch das Wunderbare zu erheben. Alle diese einem epischen Gedichte so wesentliche Theile fanden sich in hohem Grade in dem des Virgils; Lucan schlug einen kürzern und seichtern Weg ein; er stellte den Römern eine versificirte Geschichte dar, aber anbey sorgte er dafür, sie durch Gemählde zu verschönern, durch politische Maximen, übertriebene und riesenmässige Empfindungen, durch oft mehr falsche als gewagte Sentenzen, durch Ausfälle, worinn oft mehr Deklamation als Beredsamkeit ist; alles dieß kleidete er in eine stolze, fortreissende, wohltönende, aber durch ihre Monotonie ermüdende Versifikation ein. Dies Verfahren glückte

ihm,

ihm, und in unsern Tagen haben wir es mit gleichem Glücke von einem berühmten Dichter * anwenden gesehn, der sich eingebildet hat, daß ein episches Gedicht einer der ersten Versuche einer kaum entstehenden Muse seyn könnte, da doch Virgil nach einer eilfjährigen Arbeit seine Aeneis noch unvollendet gelassen hat. Wann Racine den Plan eines Trauerspiels entworfen hatte, so pflegte er zu sagen, daß es fertig sey; heutzutage wann ein Dichter ein paar erzwungene und ausschweifende Situationen, einige philosophische Deklamationen, einen oder zween Theatercoups, ein Dutzent aufgeschwollne Sentenzen — zusammengestoppelt hat, so ist sein Stück fertig. Wahr ists, es hat keinen Plan, es hat keinen festen Grund, es wimmelt von Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten; alle Anständigkeit mag darinn verletzt, die Begebenheiten mögen übel zubereitet, die Scenen ohne Folge

* Voltaire.

und ohne Verbindung, der Dialog unnatürlich seyn; aber was liegt daran? es wird nichtsdestoweniger Beyfall finden. Die Trauerspiele des so verachteten Pradons taugen in Ansehung der Ausführung mehr als die meisten neuern Stücke. Wahr ists, unsre Dichter haben, indem sie das Joch der Vernunft abgeschüttelt haben, die tragische Kunst um gar vieles leichter gemacht. Die Phädra kostete den Racine zwey Jahre Arbeit; man sagt, die Zaire sey in achtzehn Tagen zu Stande gekommen. Soll man daraus schliessen, ihr Verfasser * habe ein leichteres und glücklicheres Genie gehabt, als das des Racine war? Nein — sondern vielmehr dies, daß die Schönheiten des Details, welche der Verfasser der Zaire angewendet hat, der Einbildungskraft weit weniger Mühe kosten und weniger Anstrengung des Genies erfordern, als jener feste Boden, jene genaue Wahrscheinlichkeit, jene Aufmerksamkeit,

* Voltaire.

samkeit, von allen Zufälligkeiten die Grundursache anzugeben, die beym Racine der Beredsamkeit des Dialogs zur Grundlage dienen. Die gute Thalia ist noch mehr als ihre Schwester mishandelt worden. Dichter von der gefälligen Art haben an die Stelle der natürlichen und wahren Züge des alten Moliere, eine kostbare und gezwungene undeutliche Sprache hingestellt, die in einigen Gesellschaften, wo der sogenannte gute Ton herrscht, üblich ist, und das Lustspiel ist nicht mehr die Kunst, das Lächerliche zu mahlen: es ist eine Folge glänzender Unterredungen, ein beständiges Sturmlaufen mit Witz und Epigrammen. Dies Geschwätze muß für Handlung gelten und das Interesse und das Komische ersetzen. Von den traurigen und romantischen Dramen mag ich gar nichts sagen, von diesen unförmlichen und zweydeutigen Geburten, die man uns als eine neue Gattung, die gemacht sind, um das Theater zu bereichern, hat aufdringen wollen.

Kurz

Kurz, aus allen Theilen der Litteratur hat man sich bemüht, die alten Regeln als so viele Fesseln, die man dem Genie habe anlegen wollen, zu verbannen. Ein berufener Schriftsteller * ruft daher aus: Man hat die Künste mit einer Menge falscher und unnützer Regeln überhäuft; man muß in der Laufbahne gehn, nicht aber sich dariun mit Krücken fortschleppen. Erbärmliches Urtheil, das des berühmten Schriftstellers, dem es entwischt ist, wenig würdig ist. Die Vorschriften für jede Gattung sind von geringer Zahl: sie sind deutlich, einleuchtend und von einer unbestreitbaren Wahrheit; nur wann man sie beobachtet, geht man mit Ehren in der Laufbahne fort, und wann man nicht Talente genug hat, um sie in Ausübung zu bringen, dann schleppt man sich schimpflich darinn fort. Die Krücken sind gemacht, die Schwachheit und Gebrechlichkeit zu unterstützen; nur den

* Voltairens Versuch über das epische Gedicht.

den muntersten und stärksten Genies ist es vorbehalten, die Erhabenheit dieser Regeln, die man verachtet, zu erreichen, und eben die Schritte zu thun, die jene grossen Männer gethan haben, deren sichrer und dreister Gang die Kunst erschaffen hat. Man weiß übrigens, daß bey dem Schriftsteller, den ich widerlege, Kurzweil und Antithesen nur allzuoft die Stelle der Vernunft vertreten! Gleichwol haben nach diesen elenden Sophismen und Trugschlüssen unsre verwegne Neulinge sich berechtigt geglaubt, die wesentlichen und Grundlehren der Litteratur zu erschüttern. Die Sucht, zu ändern und zu reformiren, eine Sucht, die in der Gelehrtenrepublik von nicht weniger traurigen Folgen als bey der bürgerlichen Verwaltung ist, hat sich aller Köpfe bemeistert; jeder hat sich hingesetzt, litterarische Systeme zu bauen, wie man politische Projekte macht; man hat die Arbeiten des Genies der Ausrechnung unterworfen; die Geometers haben aus der Dicht-

kunst Bilder, Empfindungen, Harmonie verbannt; sie haben behauptet, Raisonniren sey die einzige poetische Schönheit, und gute Verse müßten nichts anders als gereimte Demonstrationen seyn. Nachdem sie das Wesen des Trauer- und Lustspiels verfälscht hatten, hat man sogar die Namen dieser beyden Künste verbannen wollen, die doch Frankreich so lieb seyn sollten, weil sie seinen Ruhm ausgemacht haben. Der schlechteste Reimer äussert eine erzwungene Verachtung für den Aristoteles, und richtet sich selbst zum neuen Aristoteles auf; nach seiner Kurzsichtigkeit und der äussersten Mittelmässigkeit seines Talents schreibt er den kommenden Geschlechtern die Regeln vor, die sie befolgen sollen. Mit einem Worte: Besondernheit ist beynahe das einzige Verdienst geworden, und man hat die Ausschweifung so weit getrieben, daß Schriftsteller, die befürchten mußten, vergessen zu werden, wenn sie vernünftig schrieben, sich mit Vorsatz lächerlich gemacht

gemacht haben, um bemerkt zu werden. Was dabey am beweinenswürdigsten ist, ist dieß, daß junge Leute, die mit den Lehrsätzen einer gesunden Litteratur genährt worden, und die Talente genug hätten, um sich ohne Beyhülfe dieser eitlen Blendwerke zu unterscheiden, sich durch die Macht des Beyspiels fortreissen lassen, und aus Furcht, vernünftige und regelmässige Produkte möchten den kranken Geschmack des Publikums nicht genug reizen, lieber sich für einen Augenblick durch die Modefehler berühmter machen, als sich aufzehren wollen, ein Werk zu poliren, dessen Verdienst vielleicht erst von dem auf sie folgenden Geschlecht erkannt werden dörfte. Dieser schlechte Egoismus, der alle Seelen verengt und zusammengezogen hat, erlaubt ihnen nicht einen eitlen und vorübergehenden Beyfall der unsterblichen Ehre aufzuopfern, etwas zur Wiederherstellung des guten Geschmacks beygetragen zu haben. Da Moliere seinen Misantrop verfertigte, nahm

nahm er Rücksicht mehr auf die Vollkommenheit seiner Kunst, als auf das Klatschen des Parterre. Racine machte seinen Britannicus und seine Athalie mehr noch für die Nachkommenschaft als für seine Zeitgenossen; aber heutzutage sind alle unsre Gelehrte mehr mit der Sorge, daß es ihnen glücken möge, beschäfftigt, als damit, es rechtzumachen; sie studiren den wirklichen und herrschenden Ton gar viel mehr, als die unveränderlichen Grundsätze des Schönen, und würden es um alles nicht wagen, eine vernünftige Arbeit preiszugeben, aus Furcht, daß sie fallen könnte. Gleichwol, wenn sich unter ihnen einer fände, der edle und großmüthige Seele genug hätte, um wider das allgemeine Verderben zu kämpfen, und seinen Ruf blos von seinem wirklichen Verdienste zu erwarten, so getraue ich mir ihm zu versprechen, daß, wenn auch das Publikum anfangs ihm nicht alle Gerechtigkeit, die man ihm schuldig ist, widerfahren läßt, er doch bald hinlänglich

werde

werde entschädigt seyn durch den gründlichen und dauerhaften Ruhm, der der Preiß seiner Anstrengung seyn wird. So groß auch die Verwilderung der Köpfe seyn mag, so behalten sie doch immer eine Grundlage gesunden Menschenverstandes und einer natürlichen Vernünftigkeit bey, welche sie über kurz oder über lang lehren wird, den Reichthum des wahren Genies von dem eitlen Auskramen des sogenannten schönen Geistes zu unterscheiden. Ja, was noch mehr ist, das einzige Mittel vielleicht, das heutzutage noch übrig ist, neu und besonders zu scheinen, ist, den alten Grundsätzen gemäß zu schreiben, und ohne Zweifel würde man schon wieder darauf zurückgekommen seyn, wenn nicht die äusserste Schwierigkeit, sie mit gutem Fortgange zu beobachten, den größten Theil der Schriftsteller davon abwendig gemacht hätte. Ich bin auf dieser Ursache des Verfalls der Wissenschaften sitzen geblieben, weil sie mir ganz ins besondre ins Gebiete der Kritik zu

gehören geschienen hat. Der Journalisten Pflicht ist es, sich wider schädliche Neuerungen zu erheben, die man gern in der Litteratur einführen möchte; ihre Pflicht ist es, zu zeigen, wie sehr der Ton der guten Schriftsteller aus dem Jahrhunderte Ludwigs XIV dem vorzuziehen ist, der in unsern Tagen herrscht. In den unglücklichen Zeiten der Gelehrtenrepublik wird ein Journalist, der seine Schuldigkeit kennt, erst recht nothwendig, und dann kann er erst wichtige Dienste leisten. Ich brauche keine andre Probe seiner Nutzbarkeit zu geben, als daß ich den Haß und bie Erbitterung anführe, mit der die kleinen Tyrannen der wirklichen Litteratur wider diese unbequemen Tadler losbrechen, die sich ihren Ansprüchen mit so vieler Standhaftigkeit entgegensetzen; allein das leere Geschrey unsrer Feinde wird uns nicht hindern, unsre Verbindungen zu erfüllen, die wir mit dem Publikum eingegangen haben. Da wir überzeugt sind, daß der Ruhm der

Künste

Künste mit dem Glück und Wohlstande der Nation aufs innigste verbunden ist, so werden wir glauben, die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt zu haben, wenn durch eine gesunde und unpartheyische Kritik wir etwas beytragen können, die Köpfe zu einer gründlichern Denkungsart zurückzuführen und Frankreich vor der Barbarey zu bewahren, womit es bedroht wird.

II.

Ueber Kritik.

Um von der Vortreflichkeit und Nutzbarkeit der Kritik einen rechten Begriff zu haben, ist es genug, sich zu erinnern, daß sie es ist, welche die Grundregeln der Künste festgesetzt, welche zu allen Zeiten die Künstler geleitet und den Geschmack zu unterhalten beygetragen hat. Die ersten Schriftsteller haben sich

blindlings dem natürlichen Trieb und dem Drang ihres Genies überlassen; die Kritiker haben nachher die Werke dieser ausserordentlichen Männer genau geprüft und ihre Art zu verfahren, als die vollkommenste, zur beständigen Regel gesetzt, welche die zu leiten fähig wäre, die ebendiese Laufbahn durchlaufen wollten. Man zählte bereits mehrere Meisterstücke der Dichtkunst und Beredsamkeit, ehe noch eine Poetik und Rhetorik vorhanden war. Aristoteles las mit dem Aug eines philosophischen Beobachters die Produkte der berühmten Dichter und Redner, die ihm vorgegangen waren. Er schränkte sich nicht mit den gemeinen Lesern dahin ein, blos ihre Schönheiten zu fühlen; er wollte sich selbst über das Vergnügen, das er empfand, Rechenschaft geben. Er zerlegte alle Bearbeitungen dieser berufenen Schriftsteller; er entwarf sich den Gang, den sie befolgt hatten. Mit der Fackel der Metaphysik drang er in das Heiligthum des Genie's ein,

und

und entwickelte die tiefsten Geheimnisse desselben. Es ist wahr, die Kritik, die er durch seine erhabne Spekulationen veredelt hatte, artete gar bald in leere Subtilitäten aus. Der Weltweise von Stagyra hatte die Kunst Homers ergründet; die Grammatiker von Alexandrien beschäftigten sich nun in den Fabeln dieses grossen Dichters, chimärische Allegorien zu suchen. Da sie wenig Gefühl für das wirkliche Verdienst der Ilias und der Odyßee hatten, so sahen sie in diesen beyden Gedichten weiter nichts, als eine unermeßliche Gelehrsamkeit, die sich gerade nicht darinn findet. Sie schrieben schwerfällige Commentarien über die gleichgültigsten Beywörter des Homer, und bewunderten in seinen Schriften alles, nur das nicht, was wahrhaft bewundernswerth ist. Die Kritik war nun weiter nichts, als eine Kunst, Sylben zu zählen, Wörter zu deuten, und dieses edle Amt, das Einsichten und den durchdringenden Verstand eines Philosophen

erfodert, wurde von niemand anders als Schulmeistern ausgeübt, die eben so stolz als unwissend waren, die ohne andre als grammatikalische Kenntnisse zu haben, und etwas von der Mythologie zu wissen, die Dichter vor ihren Richterstuhl luden, und sich das Recht anmaßten, den Rang auf dem Parnaß nach Gutdünken einzurichten. Doch gegen das Jahrhundert Augusts hin stellte Dionysius von Halicarnaß die Ehre der Kritik einigermassen wieder her. Man findet bisweilen Geschmack und Feinheit in den Urtheilen, die dieser Schriftsteller über die berühmten Redner und Geschichtschreiber Griechenlands gefällt hat; allein da er von Natur ein Deklamator und Wörterliebhaber ist, so zieht er oft das Leichte und Annehmliche der Schreibart der männlichen und gründlichen Schönheit vor, und Zierlichkeit des Ausdrucks und gleiche Gegeneinanderstellung der Phrasen rühren ihn mehr als Grösse und Stärke der Gedanken; in seinen Augen ist

der

der der vollkommenste Schriftsteller, dessen Sprache am meisten sanft und harmonisch ist, und in seinen meisten Entscheidungen findet man blos den Rhetor, den Worte mehr als Sachen beschäftigen, und der nicht vermögend ist, das Verdienst der grossen Männer zu schätzen, die er sich zu beurtheilen wagte.

Zur Zeit, da Dionysius von Halicarnaß dem Herodotus, den Thucydides vorzoge, und ungerechter Weise den Plato heruntersetzte, hatten die Römer, die nun durch die Griechen polirt und bereits ihrer Lehrmeister Rivale waren, tiefsinnigere und vernünftigere Kritiker. Cicero, nachdem er im Senat und vor den Gerichten seine bewundernswürdige Reden hatte ertönen lassen, schrieb, um sich zu erholen, über eine Kunst, die er mit so grossem Fortgange getrieben hatte. Wenn er in seinen Abhandlungen über die Redekunst nicht so vielen Tiefsinn und Subtilität angebracht

hat, als Aristoteles, so hat er doch dafür gesorgt, mehr Grazie, Deutlichkeit und Interesse darüber zu verbreiten; er ist in ein mehr belehrendes Detail gegangen; seine Lehren sind leichter zu fassen und von grösserm Nutzen, er prüfte die Redner, die vor ihm hergegangen waren, genau, und man bewundert mit Grunde die Mannigfaltigkeit, Feinheit und Wahrheit seiner Schilderungen, die er uns von ihnen gezeichnet hat. Er erhob sich mit Nachdruck wider die Sekte der vorgegebnen Anhänger des Atticismus, die das Pathetische und alle grosse Bewegungen von der Beredsamkeit ausschliessen, und das ganze Verdienst des Redners in Präcision und Zierlichkeit setzen wollten. Er zeigte an dem Beyspiele des Demosthenes, daß Nachdruck, Wärme und Heftigkeit gar wol mit dem Atticismus bestehen könnten; er beschämte diese unwissende Neuerungsmänner, die sich für Attisch hielten, weil sie weder Stärke noch Lebhaftigkeit hatten, und die nach

nach ihrer eignen Schwäche das Gebiet der oratorischen Kunst abmassen.

Horaz leistete der Dichtkunst nicht weniger wesentliche Dienste; zu seiner Zeit waren die Köpfe von einem Irrthume eingenommen, der dem schnurstracks entgegenstunde, der im verwichnen Jahrhunderte unsre Litteratur angesteckt hat. Perrault und seine Anhänger schätzten nur die Neuern; Horazens Zeitgenossen hingegen hatten eine blinde Verehrung für die Alten. Die lateinischen Schriftsteller, die scrupulose Copisten der Griechen waren, thaten beynahe nichts, als daß sie ihre Werke übersetzten; sie stellten auf der komischen Bühne blos das Gemählde der griechischen Sitten aus; sie führten im Trauerspiel nur griechische Helden auf, und in allen Gattungen getrauten sie sich nicht, was anders zu behandeln, als aus den griechischen Fabeln gezogne Sujets. Horaz unternahm es, ein Vorurtheil umzustossen, das dem Fortgange der lateinischen

Wissenschaften so entgegen war; er belehrte die Römer, daß man das Verdienst eines Schriftstellers nicht nach seiner Aelte beurtheilen müßte, daß, wenn sie den Griechen gleichkommen wollten, sie sich vom Joche einer knechtischen Nachahmung freymachen müßten, nach ihren eignen Vorstellungen arbeiten und selbst Sujets erfinden, die dem Geschmack und den Gebräuchen ihres Vaterlandes gleichförmig und angemessen wären. Er selbst führte Dichter auf der Laufbahn an, die ihnen noch neu war; er sammelte die Hauptgrundsätze der Litteratur, und seine Vorschriften sind immer als ebensoviel Orakelsprüche der Vernunft und des Geschmacks betrachtet worden.

Man kann nicht daran zweifeln, daß nicht das Beyspiel und die Lehren des Horaz vieles dazu beygetragen haben sollten, die Wissenschaften auf den hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, auf den sie unter der Regierung Augusts gekommen sind;

aber

aber schon im folgenden Jahrhunderte fiengen sie an auszuarten und unvermerkt sich zu verderben. Die Römer, satt von Meisterstücken, waren gegen einfache und wahre Schönheiten nicht mehr empfindlich; um ihren verderbten Geschmack zu reizen, setzten die Schriftsteller Witz an die Stelle der Empfindung, gaben Glanz für Gründlichkeit und Kunst statt der Natur. Die Antithesen des Seneka machten die Beredsamkeit des Cicero vergessen; das Rauschgold Lucans ward allem Golde Virgils vorgezogen. Statius nahm alle Stimmen für sich hinweg, wenn er die monotonischen und aufgedunsenen Verse der Thebais vorlas.

Curritur ad vocem jucundam & carmen amicæ
Thebaidis, lætam fecit cum STATIUS urbem
Promisitque diem.

Juvenal. Sat VII. v. 82 sq.

Mitten unter dieser allgemeinen Verderbniß sahe man einen Mann erscheinen, der im

Stande

Stande war, den lateinischen Wissenschaften ihren ersten Glanz wieder zu geben. Quintilian, der die Einsichten eines geschickten Kritikers mit dem Eifer eines guten Bürgers verband, deklamirte mit Wärme wider diesen ungeheuren Mißbrauch des Witzes und der Zierrathen, wider diese angenehme Fehler, die mehr als wahrhafte Schönheiten gebilligt wurden; er versuchte es, seinen Zeitgenossen die alten Muster der Kunst wieder unter die Augen zu legen, die sie allzusehr vernachlässigt hatten, und mittlerweile er die Götzen umstürzte, die ein blinder Aberglaube geheiligt hatte, wagte er es, den vergeßnen Bildsäulen des Cicero, Virgils und Titus Livius zu huldigen. Um das Uebel desto sichrer zu verbessern, griff er es in seiner Quelle an; die jungen Leute, die in den Schulen gewöhnt worden waren, aufgeblasne Deklamationen über ausschweifende Gegenstände zu verfertigen, (Man sehe den Anfang des Satyricons vom Petronius) brach-

brachten hierauf diesen Geschmack an einer leeren aufgeblasnen Schreibart und kindischen Affectation mit vor die Gerichte. Quintilian wendete alle seine Kräfte an, einen Mißbrauch zu reformiren, der der Beredsamkeit so nachtheilig war; er ließ nicht nach, die Rhetoren zu ermahnen, daß sie ihre Zöglinge über mehr wahrscheinliche Materien üben sollten, und aus ihren Ausarbeitungen die falschen Gedanken und den dunkeln Galimathias verbannen, womit sie gemeiniglich angefüllt waren. Seine Rathschläge und seine Kritiken unterstützten noch eine Zeitlang die Wissenschaften, die sich zu ihrem Falle neigten, und das folgende Jahrhundert des Trojans brachte noch mehrere sehr angesehne Schriftsteller hervor; aber nach der Regierung der Antonine sahe man Dichtkunst und Wohlredenheit, wenigstens bey den Lateinern, ersterben, und was noch nicht bemerkt worden ist, die Philosophie, die Marcus Aurelius in

Schutz

Schutz genommen hatte, war mit eine von den vornehmsten Ursachen, die die Barbarey herbeyführten. Vergebens verbreitete ein neuer Socrates * der weniger tugendhaft, aber lustiger und aufgeheiterter war, als der Athieniensische, über diese vorgegebne Philosophen, womit Rom damalen überschwemmt war, das Lächerliche; vergebens stellte er ihre grobe Unwissenheit enthüllt dar, ihren Stolz, ihre Niederträchtigkeit, ihre Betrügereyen, und alle die Laster, die sie unter dem philosophischen Mantel versteckten. Die witzigen Spöttereyen Lucians konnten den Theil des Publikums nicht auf andre Gedanken bringen, der gleichsam gemacht ist, um zu allen Zeiten betrogen zu werden. Die entlarvten Philosophen blieben dem ohngeachtet im Ansehn, sonderlich bey dem Frauenzimmer, das immer für alle Sekten eine mächtige Stütze gewesen ist. So brachte Philostratus, um die Kaiserin Julia

zu

* Lucian.

zu amüsiren, die Wunderthaten des Apollonius von Thyana in ein Buch zusammen. Die Platoniker verwirrten damalen alle Köpfe, man beschäftigte sich mit nichts anderm, als den Räthseln des Plotins, den Geheimnissen des Jamblichus und den Lehrsätzen des Porphyrs; man sprach von nichts, als Gewinn und magischen Wirkungen; diese Träume und Abgeschmacktheiten, womit alle Köpfe einig und allein angefüllt waren, erstickten bald alles bis auf den geringsten Funken von Geschmack, und verbreiteten über die Litteratur die dickste Finsterniß. Gleichwol findet man in diesen beweinenswürdigen Zeiten unter den Griechen noch einen vortrefflichen Kritiker, der eines bessern Jahrhunderts würdig war. Longin verdient es vorzüglich, hier ausgehoben zu werden, weil er, seitdem Aristoteles, der einige Kritiker seiner Nation ist, der die wirklichen und gründlichen Schönheiten der Dichter und Redner zu entwickeln

und fühlbar zu machen gewußt hat, ohne mit schwerfälliger Gelehrsamkeit sich bey grammatikalischen Kleinigkeiten oder einigen nichts bedeutenden Sprachzierathen zu verweilen. Seine scharfsinnige Anmerkungen über das Erhabne dienten blos dazu, jene glückliche Zeiten um destomehr zu bedauren, wo das Genie grosse Sachen zur Welt brachte; er fühlte es selbst, und gegen das Ende seines Werks beweint er vergebens den Verfall der Wissenschaften, und jene schimpfliche Herabwürdigung der Köpfe, dir keine edle und erhabne Ideen mehr fassen oder bilden konnten. Es ist unnöthig, hier von der Bibliothek des Photius zu reden; er hat den Fehler der griechischen Kritiker, er beurtheilt viel mehr die Schreibart, als die Sachen. Gleichwol muß man bemerken, daß vielleicht aus diesem Werke des Patriarchen von Constantinopel die neuern Kritiker den Gedanken Extrakte zu machen, und die Form derselben hergenommen haben.

Bey

Bey der Wiederherstellung der Wissenschaften beschäftigten sich die Kritiker fast einig und allein damit, die Alten, die so lange Zeit unbekannt und vergessen geblieben waren, zu kommentiren und auszulegen, weil damalen jedermann darnach begierig war; sie wendeten alle ihre mögliche Spitzfindigkeit darauf an, alte Handschriften zu dechifriren, die Lücken auszufüllen, schwere Stellen wieder herzustellen, ihre unermeßliche Arbeiten, vor denen unsre Trägheit erschrickt, sind heutzutage der Gegenstand unsrer Verachtung; wir sehen sie als die Handlanger der Litteratur an, und wir denken nicht daran, daß diese fleissigen Arbeiter für uns kostbare Minen gegraben haben, und daß wir ihrem hartnäckigen Ausdauren in der Arbeit die Schätze zu verdanken haben, die wir besitzen, oder vielmehr die wir nicht achten, und wol gar mit Füssen treten.

Das Studiren der grossen Muster des Alterthums, welches Meisterstücke in Italien zum Vorschein kommen machte, brachte aber doch gleichwol in Frankreich nicht gleich anfangs eben so glückliche Wirkungen hervor; es zerstreute die Unwissenheit ohne eben den Geschmack wieder herbeyzuführen. Unsre Schriftsteller bewunderten die Alten, ohne sie nachzuahmen, oder ahmten sie nach, aber auf eine ausschweifende und ungeheure Weise. Die Beredsamkeit strotzte von gemeinen Spitzfündigkeiten und griechischen und lateinischen Citationen. Die Dichtkunst war weiter nichts, als ein Gewebe von Wortspielen, von Metaphern und übertriebnen Hyperbolen, von falschen Gedanken in gothischen Reimen ausgedrückt. Der Schöpfer des französischen Theaters war auch der erste Kritiker, was die Parthey des Theaters betrifft. Obschon der grosse Corneille bey weitem nicht so vielen Geschmack als Genie hatte, so können doch die Prüfungen seiner Tra-

Tragödien als eine vortrefliche Poetik angesehn werden, die vor der des Abbe d'Aubignac, sonderlich was den Gang und den Plan dramatischer Werke betrifft, um gar vieles den Vorzug hat; allein indem er der Schaubühne eine regelmässigere Form gab, so verbesserte er die Sprache noch nicht ganz. Ein grobes Gemengsel von Tragischem und Comischem, eine dunkle und gezwungne Schreibart, ein fades Geschwäz von Galanterie, dies waren damalen die gewöhnlichen Fehler nicht nur bey den Autoren, die fürs Theater schrieben, sondern bey allen Dichtern. Racine selbst ward in seiner Jugend davon angesteckt, und die Stanzen, die er in dem Gehölze des Collegiums von Portroyal verfertigte, sind eben so lächerlich, als die Madrigale des Abbe Cotin.

Unserm Boileau war es vorbehalten, diese kindische Affektation aus den Werken des Geistes zu verbannen, und die Schriftsteller auf den Ton der Natur und der Wahr-

heit zurückzurufen. Die, so den Boileau blos als einen Satyriker betrachten, der ein Vergnügen daran fand, seine Hemistichen mit dem Namen dieser und jener schlechten Dichter auszufüllen, haben den rechten Begriff nicht von den wichtigen Diensten, die er der französischen Litteratur geleistet hat; der größte Theil der Autoren, die in seinen Satyren gesichtet werden, genossen vor ihm eines glänzenden Rufs: Er aber ists, der uns an der kostbaren und gezwungnen Schreibart des Abbe Cotin, der von der französischen Akademie war, einen Ekel beybrachte, so wie an dem prachtvollen Galimathias des Scudery, der von der französischen Akademie war, und an den harten und zerhämmerten Versen des Chapelain, der von der französischen Akademie war; er ist es, der die Nation an dem romanesquen Geschmacke geheilt hat, wovon sie angesteckt war; er ists, der uns Erhabenheit von Schwulst, Simplicität vom Kriechenden zu unterscheiden gelehrt hat;

mit

mit einem Worte, er ists, der die französische Sprache und Dichtkunst vollkommen gemacht hat. War also wol ein Mann, der eine solche Revolution zu bewirken im Stande war, ein subalterner Kritiker, wie Marmontel, (man sehe den Art. Kritik in der Encyclopädie) es herzhaft heraussagt, ob er schon gewiß war, daß ihm von dem gemeinen Volke der Kritiker würde widersprochen werden. Nach ihm ist der ein erster Kritiker, der sich ein intellectuelles Modell des Schönen in den verschiednen Gattungen bildet, der alle mögliche Eigenschaften zusammensammelt, um ein idealisches Ganzes herauszubringen, das viel vollkommner sey, als alle schon existirende Produkte und ein subalterner Kritiker ist der, der, da er keinen Vorrath hat, um sich daraus diese transcendente Modelle zu formiren, alles in seinen Urtheilen auf schon existirende Produkte sich beziehen läßt. Diese Gedanken, die richtig und wahr

sind, gehören aber dem Herrn Marmontel nicht zu, er hat blos die Mühe gehabt, sie aus dem Oratore des Cicero zu übersetzen! was ihm aber eigen ist, und was durch keinen andern Verstand, als den seinigen gefaßt werden konnte, ist das sonderbare Urtheil, das den Boileau in den Rang der subalternen Kritiker versetzt. Wenn man diesem ersten Kritiker glauben will, „so „hat Boileau nie gut als durch Verglei„chungen geurtheilt; daher kommts, daß „er dem Racine Gerechtigkeit hat wieder„fahren lassen, als dem glücklichen Nachah„mer des Euripides, und daß er den „Quinault verachtet, und den Cor„neille kalt gelobt hat, die nichts glichen." Eine solche Behauptung beweist viele Unwissenheit oder bösen Willen. Hat denn Marmontel nie den dritten Gesang der Art poëtique gelesen, in welchem Boileau mit so vieler Zierlichkeit als Geschmack alle nothwendige Eigenschaften vorträgt, um eine voll-

kommne Tragödie herauszubringen? Eigenschaften, die noch bis jetzt in keinem einigen Stücke sich vereinigt finden. Wenn Boileau nur durch Vergleichung urtheilte, warum erklärte er sich wider den grossen Haufen zu Gunsten des Misantrops? Was machte ihn das ausserordentliche Verdienst dieses Meisterstücks fühlen, für welches das damalige Publikum noch nicht reif genug war, und das nichts gliche, das man in dieser Art kannte? Wenn Boileau nur durch Vergleichung urtheilte, warum hieß er Racinen gutes Muths seyn, der über den equivoquen Succeß seines Britannikus unruhig war. Wer entdeckte ihm die vorzüglichen Schönheiten dieses Trauerspiels, des einzigen in seiner Art, und wozu man kein Muster weder bey den Alten noch bey den Neuen findet? Es ist also sichtbar, daß Boileau sich einen intellektuellen Typus müsse formirt gehabt haben, nach welchem er die dramatischen Werke abmaß, zu deren

Richter er sich aufwarf, und dieser Typus muß gewißlich je so gut gewesen seyn, als es der immer seyn mag, nach dem die Tragödier Aristomenes, die Heracliden, Egyptus u. s. w. marmontelische Produkte verfertigt worden sind. Aber Boileau hat Corneillen kalt gelobt? Es würde schwer seyn, einen lebhaftern und glänzendern Lobspruch von dem Cid zu machen, als der ist, den man in folgenden schönen Versen findet:

> En vain contre le *Cid* un Miniſtre ſe ligue,
> Tout Paris pour *Climène* à les yeux de *Rodrigue* &c.

Ist Boileau in den Lobeserhebungen Racinens umständlicher gewesen, so kam es daher, er war sein Freund; aber er hat doch dem Genie des Corneille nicht weniger Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist wahr, er hat einige Fehler desselben gerügt. Wird der Herr von Voltaire, der in seinen Commentarien über den Corneille diesen

diesen grossen Mann hart genug critisirt, mitlerweile er den Racine mit Lobsprüchen überhäuft, deswegen von dem Herrn Marmontel in den Rang der subalternen Kritiker heruntergesetzt werden? Aber Boileau hat den Quinault gescholten? Dieser so oft wiederholte Vorwurf wird denen sehr ungerecht vorkommen, die wissen, daß die Kritiken des Boileau vornemlich auf die Trauerspiele des Quinault fallen, die in der That sehr schlechte Stücke sind. Nach so augenscheinlichen Gründen kann man sich nun nicht verwehren, den Schluß zu machen, daß nur das gemeine Volk der Kritiker dem Boileau die Einsichten und Kenntnisse eines ersten und superieuren Kritikers absprechen könne. Gleichwol treibt Herr Marmontel die Ungerechtigkeit so weit, daß er ihm auch sogar das poetische Talent versagen will. Und wie hätte, ruft er aus, Boileau, der selbst so wenig erdacht hat, im Fache der Einbildungskraft ein guter Richter

seyn können? Scheint es doch, daß Herr Marmontel selbst in diesem Fach ein ziemlich schlechter Richter sey, und daß er das Verdienst des Lutrin nicht zu schätzen gewußt habe, dieses vortreflichen Gedichts, das das Werk einer reichen und fruchtbaren Einbildungskraft ist, die aus dem undankbarsten Boden dies glücklichste Detail zu ziehen gewußt hat. Man lege alle Produkte des Herrn Marmontel zusammen, seine moralischen Erzählungen, seine philosophische Romanen, seine Trauerspiele, seine komische Opern, man wird in allen, zusammengenommen, nicht so viel Einbildungskraft finden, als in der einigen Episode von der Weichlichkeit anzutreffen ist. Es ist so schwer nicht, die wahre Ursache dieser Erbitterung einiger Neuern wider den Boileau zu entdecken. Dieser berühmte Satyriker ist der erste gewesen, der das gefährliche Beyspiel gegeben hat, wie man Schriftsteller angreifen müsse, die der üble Geschmack in einigen Kredit gesetzt

hat.

hat. Das Beyspiel der Cotius und der Scuderi's macht heutzutage einige ihrer Nachfolger in der französischen Akademie zittern, deren Gewissen eben nicht gar ruhig ist, in Ansehung der Mittel, die sie angewandt haben, um ihre Namen und Schriften berühmt zu machen; sie besorgen jeden Augenblick, man möchte die eben nicht gar festen Grundpfeiler ihres Rufs erschüttern; sie befürchten ohne Aufhören, es möchte sich ein andrer Boileau erheben, der sie eines mit Unrecht angemaßten Ruhms berauben und endlich dem Publikum die Augen öffnen dörfte.

Da Bücher und Autoren sich zu vervielfältigen anfiengen, da Höflichkeit und Liebe zu den Künsten unter den verschiednen Klassen der Bürger mehr verbreitet wurden, und man daher neugierig wurde, den täglichen Zuwachs, womit sich die Litteratur bereicherte, kennen zu lernen, alsdann schränkte sich die Kritik nicht mehr blos auf Abhandlungen

über

über litterarische Materien und auf Anmerkungen über einige Schriftsteller insbesondre ein. Leute von Wissenschaft legten sich nun darauf, dem Publikum die neuen Produkte anzukündigen, und ihm das Urtheil an die Hand zu geben, das es davon fällen sollte. Meine Absicht ist nicht, eine umständliche Geschichte von der Einführung periodischer Werke zu geben, und die dunkeln Namen der Schriftsteller, die nach und nach den Auftrag bekommen hatten, die litterarischen Neuigkeiten anzuzeigen, aus der Vergessenheit zu ziehn; man hat schon gewahr werden können, daß ich in diesem Versuche insonderheit zur Absicht habe, die berühmten Kritiker zu charakterisiren, die den Wissenschaften wesentliche Dienste geleistet, und sich durch ihren Eifer, den guten Geschmack aufrecht zu erhalten, ausgezeichnet haben. Während der schönen Tage der französischen Litteratur hat man keinen Journalisten erscheinen sehen, der mit einer besonders bezeichneten

Distin-

Distinktion dieses mühsame und delikate Amt bekleidet hätte, und man muß gestehen, daß nicht in den glücklichen Jahrhunderten des Genies die Kritik wahrhaft nutzbar und nothwendig ist. Die Meisterstücke, die alsdann häufig entstehen, bilden den Geschmack des Publikums und verschaffen ihm Gegenstände zur Vergleichung; jedes Werk, das sich zu weit von den vortreflichen Mustern entfernt, die jedermann vor Augen hat, wird sogleich mit einmüthiger Stimme verdammt, ohne daß es nöthig wäre, daß ihm erst Journalisten den Proceß machten. Die Bewunderung, von der man für die neuen Produkte der grossen Meister durchdrungen ist, ist durch Zeit und Gewohnheit noch nicht geschwächt, und dies Gefühl, das noch nichts von seiner Lebhaftigkeit verloren hat, hellt die Köpfe mehr auf, als die erhabensten Dissertationen der Kritik; aber wenn einmal die wahren Genies verschwunden sind und nicht wieder ersetzt werden; wenn ihre Schönheiten schon

zu

zu bekannt und schon allzuoft betrachtet worden sind, und daher uns nicht mehr so lebhaft in die Augen fallen; wenn die Neuern verzweifeln, den Alten dadurch, daß sie ihre Fußstapfen betreten, gleichzukommen, und nun diesen grossen Zügen, die über ihre Fassungsfähigkeiten sind, kleine Annehmlichkeiten unterstellen, deren Neuheit verführt, und die selbst durch ihre Nichtswürdigkeit geschickter sind die Menge zu reizen; in diesen bedenklichen Augenblicken, wo eine Revolution bevorsteht, wird ein guter Kritiker in der Republik der Gelehrten ein wichtiger und wahrhaft wesentlicher Mann. Irgend ein Autor, der mit grossen Talenten geboren ist, aber mit einem noch grössern Ehrgeiz, der mehr nach Beyfall begierig als eifersüchtig ist, ihn zu verdienen, unternimmts, sich durch gefährliche Neuerungen zu unterscheiden: in dem Trauerspiel ersetzt er den Mangel an Genauigkeit und an der Gründlichkeit des Plans durch das Geräusch, das seine Situa-

Situationen und Theatercoups verursachen; sein Genie, zu schwach, natürliche und wahre Leidenschaften zu mahlen, welche delikate Nüancen erfordern, bringt nur übertriebne und falsche Gefühle auf die Scene, die immer auffallender und geschickter sind die gemeine Klasse von Zuschauern zu frappiren. Er bedeckt die Unwahrscheinlichkeit der Fabel und die Geringfügigkeit seiner Mittel mit einem philosophischen Firniß, mit Gemeinplätzen und Tiraden. Er führt bey der französischen Dichtkunst eine falsche Harmonie ein, die durch ihre Einförmigkeit ermüdend ist; er gefällt dem gemeinen Haufen durch wohlklingende Verse, die aber monotonisch sind, die mit pompeusen Wörtern überladen, aber leer an Sachen sind, und deren vornehmstes Verdienst in einem beständigen Geklingel von Antithesen besteht. Wer soll nun dem Publikum die Augen über Fehler öffnen, die um so gefährlicher sind, weil sie angenehm und glänzend sind, wenn es nicht ein Kritiker

thut, der Beurtheilungskraft genug besitzt, um Gold vom Flitterstaat zu unterscheiden, und wirkliche aber unter einem einnehmenden Schein versteckte Fehler zu entdecken?

Irgend ein liebenswürdiger und galanter Philosoph behauptet, Witz müsse ihm hinlänglich seyn, alle andre nöthige Eigenschaften eines guten Schriftstellers zu ersetzen. Er hat weder Nachdruck, noch Wärme, noch Gründlichkeit, aber er funkelt von witzigen Einfällen; seine Schreibart gefällt, und hat aufmunternden Reiz und Grazie; seine angenehmen und feinen Gedanken erhalten noch einen grössern Werth durch den sanften Ton seines Ausdrucks, der nur zu oft zu Affektation ausartet. Gezwungen und kostbar in seiner Sprache bringt er noch, um seine Leser zu verführen, die Griffe und das listige Verfahren der geschicktesten Coquetten an. Ist gleich sein Anzug allzugesucht, so weiß er doch den Einfachen und Nachlässigen zu spielen;

anstatt

anstatt in seinem Stil sich nach den Gegenständen zu richten, die er behandelt, travestirt er die ernsthaftesten Sujets, und setzt sie bis auf seinen lustigen und scherzhaften Ton herunter. Seine Schriften bieten wenig wirkliche Schönheiten dar; aber einen Haufen artiger und hübscher Sachen; mit den Alten verglichen ist er ein Fantasiegesicht neben eine edle und regelmässige Gestalt gestellt. Ist nicht ein Mann von einem solchen Charakter im Stande, alle Ideen zu verwirren, alle Grundsätze über die Art und Weise zu denken und zu schreiben, umzuwerfen, wenn nicht ein für den guten Geschmack eifrender Kritiker es dem Publikum fühlbar macht? wie elend und nichtstaugend eine solche Affektation von Witz sey, und wie sehr der Stil der Alten, der immer einfach, natürlich und wahr ist, über dergleichen Verzierungen, über die der gesunde Menschenverstand murren muß, erhaben sey?

Irgend ein Dichter strebt nach der Ehre, sich auf der Bühne aufgeführt zu sehn; allein die Mittelmässigkeit seiner Talente versagt ihm die zwo Gattungen, in die die dramatische Kunst getheilt ist. Da es ihm gleich unmöglich ist, tragisch oder komisch zu werden, so erdenkt er eine Mittelgattung, die weder das Starke und Grosse des Trauerspiels, noch das Salz und die Feinheit des Lustspiels hat. Statt die Sitten und das Lächerliche zu mahlen, bringt er romanenhafte Intriguen daher. Statt witziger Spöttereyen, lebhafter und auffallender Einfälle, die ein Lustspiel aufgeweckt machen sollen, füllt er seine Dramen mit faden Liebesvorträgen, und mit matten und sophistischen Gedanken. Die Moral, die in Handlung seyn sollte, ist bey ihm ganz und nichts anders als leere Worte. Seine Personen sind eitle Schwätzer, die sich in lange philosophische Ausfälle verbreiten, und an das Parterre ganze

Ser-

Sermonen richten, die um gar viel langweiliger als unterrichtend sind. Wird nicht die reizvolle Kunst, die Moliere zur Vollkommenheit gebracht hat, in Vergessenheit gerathen? wird nicht die Leichtigkeit in dieser elenden Gattung glücklich zu seyn, unsre Scene mit geschmacklosen und düstern Dramen erfüllen, wenn sich die Kritiker nicht mit Muth den Unternehmungen dieser neuen Dramaturgen widersetzen, und sich nicht alle Mühe geben, die Köpfe auf den guten Geschmack der wahren Comedie zurückzuführen?

Irgend ein Redner verdirbt die edle Einfalt der Beredsamkeit durch eine emphatische und hochtrabende Schreibart, immer verliert er sich in Wolken, er setzt durch verwegne Metaphern und riesenmässige Ideen in Erstaunen; ein stolzer und durchgreifender Ton, eine gewisse und geheimnißreiche Dunkelheit giebt seinen Ge-

danken eine Art des Tiefgedachten und der Erhabenheit, die vermögend ist, die zu hintergehn, die so was nicht verstehn können. Er schafft sich müde, und quält sich ohne Unterlaß, um in seine Schriften Gefühl und Wärme zu bringen, die nicht in seiner Seele sind, und der Beweis, daß sein Enthusiasmus erkünstelt ist, ist, daß er ohne Aufhören fortdauert; er kramt mit vieler Prahlerey eine pedantische Gelehrsamkeit aus, seine Perioden strozzen von unbekannten Wörtern, die aus den abstraktesten Wissenschaften entlehnt sind; er mischt unter die Blumen der Rhetorik die Dornen der Algebra, der Geometrie, der Physik; und das mißhandelte Publikum sieht dieses ungeheure Gemengsel, das die Beredsamkeit entstellt, als eine neue Zierde an, die man ihr verschafft habe. Es ist um die Kunst der Bossuets und der Fenelons geschehn; die Beredsamkeit wird hinführo nichts als ein Gewebe von aufgebla-

geblasenen Deklamationen seyn, die man durch ein scientifisches Geschwätz unterstützen wird, wenn nicht Natur und Wahrheit die Stimme der Kritiker entlehnen, um ihre Rechte zu behaupten, wenn man sich nicht mit Nachdruck wider diese belachenswürdige Schwulst und diesen philosophischen Stolz erhebt, wenn man nicht diesen barbarischen Mißbrauch von Kunst und wissenschaftlichen Wörtern verbannen, und dies gothisch aufgethürmte Gerüste von übel angebrachter Gelehrsamkeit zerstört.

Die alten Grundsätze fingen an verfälscht zu werden, die Schriftsteller erarbeiteten sich, um sich neue Bahnen zu eröffnen, und diese allgemeine Gährung verkündigte in dem Reiche der Litteratur eine nahe Revolution, als der Abbe De Fontaines erschien. Als ein verständiger

und strenger Kritiker bestritt er mit Waffen der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes diese weinerliche Lustspiele, die man sich so viele Mühe gab, auf unsrer Schaubühne in Kredit zu setzen. Er gabs zu fühlen, wie lächerlich dieser Neologismus sey, mit dem bereits einige mehr kühne als verständige Schriftsteller die französische Sprache entstellten; er enthüllte das heimliche Vorhaben gewisser tragischer Autoren, die mit Hülfe einiger gezwungnen Situationen, einiger auffallenden Decorationen, monstreuse Stücke, die voller Abgeschmacktheiten und Unwahrscheinlichkeiten waren, in Gang zu bringen wußten. Gewiß ists, daß unsre Litteratur seinem Eifer und seiner Standhaftigkeit unendlich viel zu verdanken hat; allein die Schriftsteller, die in seinen Schriften angegriffen waren, haben ihm die Gründlichkeit seiner

ner Bemerkungen nie verzeihen können, und der unter allen, der sich am wenigsten dadurch hätte beleidigt halten sollen, weilen er die meisten Talenten hatte,* hat sich an ihm durch greuliche und ekelhafte Verleumdungen gerochen, deren ganze Schande auf ihren Urheber zurückgefallen ist.

Der Nachfolger des Abbe Des Fontaines ** mischte mit nicht weniger Gabe zum Urtheilen und Verstande Fähigkeiten, in seine Kritiken mehr Leichtigkeit, Salz und Eleganz. Es ist hier der Ort nicht, seinen Lobspruch zu machen; allein das Publikum hats gesehn, mit welcher Herzhaftigkeit er allein während einer grossen Reihe von Jahren den Unternehmungen einiger Neuerungshelden widerstanden hat, die sich wider den guten Geschmack verschworen

* Voltaire. ** Freron.

hatten. Man weiß, mit welch gutem Fortgang er die gefährlichen Systeme der Encyclopädisten widerlegt hat. Blutige Verfolgungen sind der Lohn der wichtigen Dienste gewesen, die er den Wissenschaften geleistet hat. Denn immer, je mehr die Kritik nützlich und sogar nothwendig wird, wird sie am meisten verabscheut. Es scheint, daß die Eigenliebe der Autoren sich nach Maßgabe ihrer Mittelmässigkeit vermehre. Wenn dem grössern Haufen der Gelehrten daran gelegen ist, daß das Publikum hintergangen werde, so wird ein Kritiker, der es eines bessern belehren will, als der allgemeine Feind angesehn. Der Mann von Geschmack, der nach wahren Grundsätzen urtheilt, wird vor dem litterarischen Senat als ein Staatsverbrecher angegeben. Dies ist die Ursach, warum einige Schriftsteller, denen es weniger um die Vollkommenheit

der

der Wissenschaften, als um ihren eignen Ruhm zu thun war, es versucht haben, die Verrichtungen eines Journalisten verhaßt zu machen. Die richtigsten und vernünftigsten Bemerkungen über ein Werk des Geistes sind in ihren Augen Pasquille; der weiseste Kritiker ist ein abscheulicher Satyriker, ein schändlicher Verräther, der ungestraft mit der Ehre und dem guten Namen der Bürger sein Spiel hat, und sein Gespött treibt. Im Gegentheil hat man vielleicht nie mit weniger Auswahl die übertriebensten und unanständigsten Lobsprüche verschwendet, als heute zu Tage; nie sind heuchlerisches Bezeugen und niederträchtige Schmeicheley gemeiner gewesen. Heutzutage sieht sich der verächtlichste Reimer mit den Beywörtern des Erhabnen und des Göttlichen begünstigt. Man kann leicht denken, daß ein Autor, dem in der kleinen

Gesellschaft, deren Ergötzung er ausmacht, Weyhrauch gestreut wird, es so geduldig nicht aushalten könne, wenn die Betrachtungen eines Journalisten dazwischen kommen, das sanfte Blendwerk zu zerstreuen, womit er sich einwiegen läßt. Allein alles Schmähen und Lästern schlechter Schriftsteller soll uns so wenig abwendig machen, daß es vielmehr für uns eine neue Anspornung werden soll; ihr Haß macht uns Ehre, er beweist die Nutzbarkeit unsrer Dienste. Von eben dem Geiste belebt, von eben den Grundsätzen geleitet, wie der berühmte Kritiker, dem wir nachgefolgt sind, werden wir fortfahren, mit neuem Eifer die schädlichen Lehren zu bestreiten, die eine mächtige und zahlreiche Sekte in der Litteratur und Moral einzuführen sich so viele Mühe giebt. Unsre Monatschrift hat unter allen periodischen Schriften dies besondre, daß sie einig

und allein der Prüfung neuer Werke gewidmet ist. Die Meisterstücke der Musen, die sich in den Provinzen hören lassen, füllen unsre Blätter nicht, wir bieten dem Witze des Lesers weder Räthsel noch Logogryphen dar; unsre politische Träumereyen schaffen zu den Unterhaltungen des Nouvellisten keine Materialien her; wir reizen die Neugierde nicht mit Anekdoten und sonderbaren Begebenheiten, sondern wir suchen dem vernünftigen und beurtheilenden Mann richtige und mit Gründen belegte Kritiken über die neuen Produkte von allen Gattungen, und durch gedachte Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Litteratur vorzulegen. Der günstige Beyfall, den wir von dem Publikum erhalten haben, ladet uns gleichsam ein, unsre Bemühungen zu verdoppeln, und wenn wir glücklich genug sind, etwas dazu beyzutragen, den

schröcklichen Verheerungen Einhalt zu thun, die der üble Geschmack und ein falscher philosophischer Geist täglich in der Gesellschaft anrichtet, so werden wir uns leicht über dem Geschrey und den Verfolgungen unsrer Feinde zu trösten wissen.

Neue Bücher.

Sartori (J. Edl. von) auserlesene Beyträge in Reichsstättischen Sachen, 2ter und letzter Theil, 4. Frft. und Leipzig 78. 2 fl. 24 kr.

Hessens (Ludw. von) freymüthige Gedanken über Staatssachen, zweyte und vermehrte Auflage, gr. 8. Frft. am Mayn 78. 2 fl. 15 kr.

Bleukers (J. F.) einige Belehrungen über Toleranz, Vernunft, Offenbarung, Theologie, Wandrung der Israeliten durchs rothe Meer, und Auferstehung Christi von den Todten, veranlaßt durch einige Fragmente in den Lessingschen Beyträgen zur Geschichte und Litteratur, 4ter Beytrag, nebst noch einer Nachschrift und neuen Zusätzen, die Lessingsche Duplik (Braunschw. 78.) betreffend, 8. Frft. am M. 78. 1 fl.

Etwas von und über Musik fürs Jahr 1778. Frft. am M. 78. 30 kr.

Ueber Litteratur und Kritik vom Abbe Grosier, aus dem Französischen; 8. Frft. am Mayn 78. 15 kr.

Agiatis par Mr. l'Abbé Du Val. Pirau, gr. 8. Yverdon 78. 48 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosier, Jean-Baptiste

Über Litteratur

Frankfurt u.a. 1778

L.eleg.g. 178
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573949-9
VD18 14467313-001